Ostara,
Bücherei d. Blonden
und Mannesrechtler

Nr. 60

Rassenbewußtlose und rassenbewußte Lebens- und Liebeskunst, ein Brevier für die reife blonde Jugend

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Es ist nicht alles eins, welche Haare, Augen, Kopf- und Körperform ein Mensch hat, die Armseligkeit des modernen Stadtlebens, Entartung in Kunst und Schrifttum, Geschmacklosigkeit in Behausung, Kleidung, Nahrung und Körperpflege, die Sportlerei, rassenbewußtlose Liebe, moderne Priapus-Heiligtümer auf Aktien, die geschlechtliche Reizwirkung der Farbigen auf das artbewußtlose weiße Weib, Rasputin der Wunder- und Hofdamen-Mönch und das Geheimnis seiner Liebeserfolge, Verhütung weiblicher Hängebäuche, die Wirkung des Säugens auf d. weiblichen Sexual-Organe, der geschlechtliche Vampyrismus der Dunkelrassigen, sexuelle Wohnungseinschleicher, die richtige Ernährung, Wohnweise, Kleidung, Haar- u. Barttracht d. Blonden, Rassenbewußtsein ist Lebens- und Liebesglück! Abbildungen: 1. Gorilla ein Menschenweib raubend. 2. Antike Porträtbüste einer schönen Germanin (Thusnelda?).

Verlag der „Ostara", Rodaun, 1912
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien

Preis: 40 h = 35 Pf.

Die „Ostara“ erscheint in zwangloser Folge. Ein Heft kostet (samt Postporto) einzeln 40 H. = 35 Pf. Zehn Hefte vorausbezahlt 4 Kronen = 3·60 Mark. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung und die Leitung der „Ostara“ zu Rodaun bei Wien entgegen. Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun. Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Rückporto beizulegen. Manuskripte höflichst abgelehnt! Gratis-Probehefte werden nicht abgegeben. Besuche können nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung empfangen werden. Damenbesuche, wenn auch in Herrenbegleitung, grundsätzlich abgelehnt!

Die „Ostara“, Bücherei der Blonden und Mannesrechtler, ist die erste und einzige Zeitschrift,

die die Ergebnisse der Rassenkunde tatsächlich in Anwendung bringen will, um die heroische Edelrasse auf dem Wege der planmäßigen Reinzucht und des Herrenrechtes vor der Vernichtung durch sozialistische und feministische Umstürzler zu bewahren.

Bisher erschienene und noch vorrätige Hefte von J. Lanz-Liebenfels:

31. Besondere rassenkundliche Somatologie, II.
37. Rassenphrenologie.
48. Genesis oder Moses als Antisimit, d. i. Bekämpfer der Affenmenschen und Dunkelrassen.
51. Die Kunst der bewußten Kinderzeugung, ein rassenhygienisches Brevier für Väter und Mütter.
52. Die Blonden als Schöpfer der Sprache, ein Abriß der Ursprachenforschung (Protolinguistik).
54. Exodus oder Moses als Prediger der Rassenauslese und Rassenmoral.
58. Die entsittlichende u. verbrecherische Weiberwirtschaft unserer Zeit.
59. Das arische Christentum als Rassenkult-Religion der Blonden, eine Einführung in die hl. Schrift des N. T.
60. Rassenbewußtlose und rassenbewußte Lebens- und Liebeskunst, ein Brevier für die reife blonde Jugend.

1 Heft: 40 H. = 35 Pf.

Ostara-Ehen

nur mit Blonden und Helläugigen heroischer Rasse wollen schließen:
Nr. 1. Junger Fabrikant in Nordböhmen. Etwas Vermögen erwünscht.
Nr. 2. Staatsbeamter in Graz. Etwas Vermögen erwünscht.
Nr. 3. Junger Mann in Zürich.

Die Ankündigungen finden kostenlos, jedoch nur für ständige Leser der „Ostara“ statt, die unter Vorlage ihrer Lichtbilder dem Herausgeber ihr Ehrenwort gegeben haben, keinen Mißbrauch zu treiben. Anfragen unter Beifügung von 10 h (respektive 25 h) Marken sind zu richten an die „Ostara“, Rodaun-Wien.



Abb. 1: „Geraubt“, berühmtes Bildwerk von Frémiet als Bild unserer Zeit. (Mit besonderer Erlaubnis nach einem Holzschnitt aus „Für alle Welt“, 1912, Heft 27, Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin.)

Rassenbewußtlose Lebenskunst.

Wenn man den Dingen auf den Grund geht, so wird man finden, daß es die Niederrassen und die von den Niederrassenmännern verführten modernen Frauenrechtsweiber sind, die allen anständigen und schaffenden Menschen das Leben so trostlos und unerträglich machen. Ist diese Tatsache den Blonden und Blondinnen der heldischen Rasse[1] einmal klar

---

[1] Ich fasse in allen meinen Schriften „Rasse“ als eine Gesamtheit von äußerlichen und körperlichen Merkmalen unter voller Lostrennung von Sprache, Religion, Partei-, Volks- und Staatsangehörigkeit auf und nehme 5 Hauptrassen an: 1 die heldische (heroische) Rasse: lang- und hochschädelig, langgesichtig, schmal- und geradnäsig, blondhaarig, helläugig, rosige Gesichts- und Körperfarbe. 2. Die mittelländische Rasse: lang- aber niederschädelig, langgesichtig, krummnasig, schwarz- und großäugig, bräunliche Hautfarbe, unterlange Beine, überlanger Rumpf, starke Körperbeharung. 3. Die mongolische Rasse: klein, breitschädelig und breitgesichtig, stulpnäsig, schwarz- und straffhaarig, schwarz- und schlitzäugig, gelbliche Hautfarbe, unterlange Beine und Arme, langer Rumpf, schwache Körperbehaarung. 4. Die Negerrasse: lang- und niederschädelig, grobgesichtig mit vorgebautem Untergesicht und wulstigen Lippen, stulpnasig, schwarzes gekräuseltes Haar, schwarz- und großäugig, schwarzhäutig, überlange Beine und Arme, unterlanger Rumpf. 5. Die Urrassen (oder Primitive): Menschen von affenmenschlichem Äußeren. Bei dem jahrtausend alten Verkehr der Hauptrassen untereinander haben sich unzählige Mischtypen gebildet, die man zusammenfassend als Mischlinge (im altindischen „Tschandalen“) bezeichnen kann. Vgl. „Ostara“ Nr. 31: Rassensomatologie und Nr. 37: Rassenphrenologie.

geworden, dann haben sie auch schon den ersten Schritt zu einer höheren und glücklicheren Lebensauffassung getan. Denn Rassenkenntnis und Rassenbewußtsein ist die Grundlage aller wahren Lebenskunst.
Jeder Blonde muß zunächst wissen, daß Körpergestalt, Haar-, Augen- und Gesichtsfarbe nicht gleichgültig ist. Die Rassenverschiedenheiten gehen auf eine mehrtausendjährige verschiedene Entwicklung zurück und bedingen daher auch verschiedene seelische Eigenschaften. Der blonde heroische Mensch hat seine Urheimat im südlichen Skandinavien und nördlichen Deutschland, und ist das Ergebnis einer langandauernden Hoch- und Reinzucht, die ihm durch seine rauhe, nördliche Heimat und durch seine Absperrung (während der vorgeschichtlichen Eiszeit) aufgenötigt worden war. Die Not und vor allem die Abstammung von höherorganisierten Vorweltswesen (den „Göttern", „Engeln" der Mythologie) haben ihn erfinderisch und schöpferisch gemacht. Der blonde heroische Mensch war in der Urzeit der Erfinder der Sprache,[1] des Ackerbaues, der Viehzucht, des Schiffes, des Wagens, des Metallgusses und der Schrift. Alle Kultur stammt von ihm und wird auch heute fast ausschließlich von ihm erhalten und weiterentwickelt. Er überragt aber die dunklen Rassen nicht nur an Geist und Schöpferkraft, sondern auch an Güte. Er ist der edle, idealistische und gute Mensch und der Schöpfer der Religion.[2]

Dagegen sind die dunklen Rassen entweder in einem noch kindlichen Zustand (z. B. die Mongolen) oder einem halbtierischen Zustand (z. B. die Neger und Primitiven) zurückgebliebene Menschen, die aus der Vermischung der Urarier mit Menschentieren hervorgegangen sind und alle Segnungen der Kultur und eines höheren Menschentums erst durch den heroischen Menschen erhielten. Dieser hatte sich seit den Urzeiten, von seiner nordischen Heimat auswandernd, als dünne Ober-(Adels-) Schichte über den ganzen Erdball verbreitet und in den milden Himmelsstrichen (Ägypten, Mesopotamien, Indien, Zentralamerika) schon frühzeitig große Staaten und Kulturen gegründet, die alle in dem Augenblick rettungslos zusammenbrachen, als die heroische Adelsschichte in der Masse der dunkelrassigen Unterschichte durch Vermischung und besonders durch Ehebruch des höheren Weibes mit den Männern der Niederrassen unterging.

Blicken wir um uns und wir werden sehen, daß sich diese Erscheinung im Leben der Rasse auch im Leben des Einzelnen heute noch tausendfach wiederholt. Die Dunkelrassigen und die Rassenbewußtlosigkeit der Höherrassigen, besonders der frauenrechtlerisch erzogenen Frauen, sind die Feinde aller Lebenskunst und Schönheit. Das drückt sich aus in Wohnung, Kleidung, Mode, Nahrung, Lebensführung und Körperpflege.

Die Weiber lieben die Stadt und fliehen das Land, denn welche Frauenrechtlerin zöge der Arbeit in Haus, Stall und Feld nicht das Herum-

[1] „Ostara", Nr. 52 „Die Blonden als Schöpfer der Sprache", ferners Nr. 46: „Moses als Darwinist", Nr. 48: „Moses als Antisimit", Nr. 50: „Urheimat und Urgeschichte der Blonden".
[2] „Ostara", Nr. 59: „Das arische Christentum als Rassenkultreligion der Blonden."

strolchen in den Großstadtstraßen mit ihrem trügerischen und das Augebestechenden Warenhausflitter und ihren Fetzenkram-Schaufenstern vor? Die dunklen Rassenmischlinge, als Herdentiere und Schmarotzer finden gleichfalls in der Stadt und in den Industriebezirken leichter und bequemer ihr Fortkommen. Und dann erst die öffentlichen Lokale und die gefüllten Straßen mit den Liebeleigelegenheiten. Wie die Kinder lieben sie ja nur das Glänzende, Bunte, Greifbare, Riech- und Schmeckbare und Geräuschvolle. Welch ein trostloses Leben ist doch dieses moderne Stadtleben, ein Leben auf schmutziggrauem Pflaster, zwischen grauen eintönigen Häuserwänden, zwischen schreienden Plakatenwänden, unter einem grauen rußigen Himmel, inmitten abscheulicher Kanalgerüche, ein Leben ohne eigentlichen Tag und eigentliche Nacht, ohne eigentlichen Winter und eigentlichen Frühling, ein Leben ohne Glanz, Farbe und Duft! Gibt es einen erhabeneren, edleren und sittlicheren Genuß, als das Werden, Blühen, Absterben und Wiedererwachen der Natur zu sehen und mitzu fühlen? Alles Leben muß Zeiten der Ruhe und Rast haben, zu einem schönen Leben gehört ein gesunder, regelmäßiger Schlaf während der Nacht und Sammlung und Ruhe in der Winterszeit. Diesem wohltätigen, durch die Polarität erfrischend wirkenden Wechsel entzieht sich der Stadtmischling. Er lebt in einem künstlich ausgeglichenen, seine Nerven daher erschöpfenden Milieu.
Mit dem Menschen wird auch die ganze Kultur verstadtlich und zerrüttet. Unsere ganze Stadt-Kunst und Kunst für sich-Kunst ist eine im Grunde lächerliche, zwecklose, ja schädliche Afterkunst. Was soll all die Naturpoesie in den Ramschbazaren der Ausstellungshallen, in den Protz- und Kokettierbuden der Konzert- und Theatersäle, wo ein zufällig zusammengewürfeltes, kunterbunt gekleidetes, mischrassiges Publikum, mischrassige Darsteller,[1] ein mit Händen, Füßen und vollen Backen affenhaft arbeitendes Orchester jeden reinen Genuß an der Kunst und Schönheit unmöglich machen. Die Götter der Schönheit dulden keine Mauern um sich und keine Dächer über ihrem Haupt. Wie anders klingt, wenn auch nicht von Kunstgrößen vorgetragen, ein Frühlingslied an einem goldigen Lenzmorgen auf hohem Felsen über dem hellbesonnten Stromtale, als in einem vollgepfropften, menschenschweiß- und parfumgeschwängerten Konzertsaal? Ist es nicht läppisch und barbarisch oder eine Sünde wider den heiligen Geist der Kunst, ein Frühlingslied im Winter, in der Nacht, in der Stadt und in einem künstlich beleuchteten Saal vorzutragen. Dieselben Albernheiten sind Marmormonumente neben Plakatenwänden und Fabrikschornsteinen, Kirchen neben Börsenhäusern, Paläste neben Zinskasernen, die den Geruch des Proletarierelendes ausströmen. Selbst die höchste Kunst muß in der Schlamm- und Schmutzflut einer solchen Umgebung rettungslos untersinken. Wo der Großstadt-Hunne hintritt, wächst kein Gras und keine Schönheit.
Aber nicht allein die Kunst, sondern auch das Schrifttum verfällt dem Fluche des Mischlings- und Frauenrechtstumes. Dichter, Schriftsteller,

[1] Es ist doch z. B. eine Geschmacklosigkeit sondergleichen, einen Siegfried von einem Mittelländer oder ein Gretchen von einer Mongolin spielen zu lassen. Und trotzdem sind solche Fälle eigentlich eine ständige Regel geworden.

und Dramatiker müssen in ihren Werken, wenn sie verdienen und bei dem Pöbel Anklang finden wollen, stets eine Liebesgeschichte mit entsprechenden Sexualpfeffer hineinwursten,[1] fehlt diese Würze, dann gilt die Sache als fad. Der Mann muß lächerlich, das Weib und der Mischling groß und erhaben gemacht werden. Überall, wohin man sieht, nichts als Verweiblichung. Ein Berliner Verleger gestand ungeniert ein, daß ihm eine Empfehlung des frauenrechtlerischen Lyzeal-Klubs mehr nütze als 50 glänzende Besprechungen.[2] Nur das Neuartige, Ausgefallene, Erotische, Krasse, Neugierdeerweckende findet bei einem solchen Publikum Anklang. Für höhere, feinere Kunst ist nicht das mindeste Verständnis vorhanden. Trauer- und Schauspiele ziehen absolut nicht mehr, um so mehr Possen, Operetten, Varieté-Szenen und Zirkuskunststücke aller Art, klavierspielende Affen, singende Schweine, zigarrenrauchende Seekühe, schreibende Hunde, redende Pferde, trompetenblasende Krokodile usw. In der Musik wirkt gleichfalls nur das Erotische, teils Frivole, teils Ordinäre, wie rührselige Walzer- und freche Gassenhauer-Melodien, die sich epidemieartig als wahre Landplage mit Hilfe von Phonographen und Drehorgeln verbreiten und einem feinfühligen Menschen jede Stimmung verderben können. Die schönen Reigentänze, die mehr für das Auge und das rythmische Gefühl abgestimmt sind, kommen ab und werden durch die primitiven Rundtänze mit ihren erotischen Umärmelungen verdrängt. Als weitere Stufen abwärts folgen dann der abscheuliche Cancan, der Kak-Walke und als Tiefpunkt der widerliche Apachen-Tanz. Bezeichnend ist, daß diese Errungenschaften aus dem vermulatteten und femininisierten Paris oder Amerika stammen. Dort galt 1910 als letzter und höchster Schlager der „Bellamy-Tanz", dessen Hauptwitz darin bestand, daß alles verkehrt gemacht wurde: Es wurde nach rückwärts getanzt, die Herren hatten die Fräcke mit den Knöpfen auf den Rücken angezogen, das Ballessen begann mit schwarzem Kaffee und Käse und schloß mit einer Nudelsuppe. Als würdiges Gegenstück dazu auf dem Gebiete der Malerei möge angeführt werden, daß 1912 eine Berliner Malerin ein Bild ausstellte, das den Geburtsvorgang in realistischer Naturtreue vorführte. Alles in allem: Diese Kunst, dieses Milieu ist eine ekelige Affenkomödie.

Merkwürdig, aber im Grunde doch begreiflich ist, daß die Mischlinge und Rassenbewußtlosen nicht imstande sind, das **Heim** und das **häusliche Leben** schön und behaglich zu gestalten. Die schöne Heimkultur unserer Vorvorderen, die selbst in der ärmsten Bauernstube zu spüren war, ist wie weggefegt, seit das Weib emanzipiert und der tschandalische Industrialismus zur Vorherrschaft gelangt ist. Ich will gar nicht von den selbstgewebten Leinen und Stoffen reden, die überall von der schäbigen Fabriks-Pofelware verdrängt wurden. Aber es fehlt an gediegenem einfachen Hausrat, an schlichten einheitlichen Möbeln, überall sieht man jämmerlichen Schund oder teuren protzigen Krimkrams, unnützen Plunder, der der Frau in einem Ramschbazar von einem rede-

[1] Ein Ausdruck von Theodor Fontane.

[2] „Deutsche Tageszeitung", 24. Mai 1912.

gewandten Kommis aufgeschwatzt wurde. Gähnende Langweile und Öde umfängt einen in solchen Behausungen, und man begreift, daß sich Mann und Kinder in einer solchen Wohnung nicht behaglich fühlen können. Der Mensch ist von der Willkür anderer Menschen abhängig, die ihm Licht, Wasser, Brot, Kleidung und Behausung liefern. Tritt irgendwo eine Störung ein, stockt die ganze Maschinerie und der einzelne ist rettungslos dem größten Ungemach ausgeliefert. Alles lebt in ewiger Hast notdürftig von heute auf morgen. Mir kommt das Leben in diesem Milieu der Mischlinge und Rassenbewußtlosen wie das Treiben in einem Affenkäfig vor, wo stundenlang ein Affe neben dem anderen mißtrauisch und lauernd herumläuft, dann zwei miteinander zu raufen beginnen und der ganze Rudel ohne Grund schreiend, keifend und balgend durcheinander burzelt, bis nach einigen Minuten wieder das frühere lauernde Herumlaufen beginnt.

So trostlos wie in allen, ist die Tschandalenkultur auch in der **Kleidung**. Es gab nie eine unnatürlichere und häßlichere Kleidung als die jetzige Männertracht der zivilisierten Völker. Zum Beweise meiner Behauptung: Man setze einem Nackten einen Zylinderhut auf, man ziehe ihm eine Frack an! Oder man stelle einen angezogenen modernen Gentleman oder eine modern angezogene Dame neben eine griechische Statue oder nur neben einem Menschen in mittelalterlicher Tracht. Die Bildhauer wissen am allerbesten, daß die plastische Wiedergabe eines modernen Menschen ein unlösbares künstlerisches Problem der Skulptur ist! Ist unsere moderne Männertracht mit ihrem schmutzigen, eintönigen Spatzengrau nicht auch grotesk affenhaft? Schon in der farblosen Kleidung mit ihrem Mangel an Farbenfreude gibt das Mischlingstum seine innerliche Freudlosigkeit kund.

Die moderne Frau hinwiederum gleicht vielfach einer wandelnden Vogelscheuche. Diesen Eindruck bringen besonders die abenteuerlichen Hutformen hervor. Wir haben uns an diesen geschmacklosen und unnatürlichen Plunder zu sehr gewöhnt, aber man prüfe einmal den Eindruck, den man empfindet, wenn man 20 bis 30 Modedamen mit ihren Hüten dichtgedrängt nebeneinander stehen sieht. Dann kommt einem erst das Trödelhafte und Barbarische dieses „Körperschmuckes" zum Bewußtsein. Der Senator **André Lebert** meint daher richtig mit feinem Sarkasmus: „Ich bin nicht für das Frauenstimmrecht; weil ich es nicht für möglich halte, zu wählen, ohne wählbar zu sein. Frauen im Parlament?! Aber das ginge ja gar nicht, schon wegen ihrer Hüte!"[1] Es gehört zu den Rassenbewußtlosigkeiten, wenn die Frauenrechtlerinnen für die Vermännlichung der Frauentracht eintreten und die Geschlechtsunterschiede durch ausgefallene Modetorheiten, wie die Hosenröcke von Anno 1911 verwischen wollen. Es gehört zu den unanständigen Geschmacklosigkeiten des Mischlingstumes, wenn es in dem darauffolgenden Jahre die Mode der nicht minder häßlichen Humpelröcke brachte, an denen man eingehende Studien über das noch sehr häufige Vorkommen der urmenschlichen Fettsteißigkeit bei mangelnder Schenkelentwicklung machen und

[1] „D. d. Fr.", 1911, S. 440.

gründlichen und erzieherischen Ekel vor gewissen Frauentypen bekommen konnte. Es gehört aber in das Kapitel der maßlosen Überhebung des Feminismus, wenn um 1910 die Frauen die Mode der langen Bratspieß-Hutnadeln nicht ablegen wollten, sondern Männern in Geschäften und in Straßenbahnwägen die Augen ausstachen und die 150 Bostoner Frauenklubs gebieterisch verlangten, daß die Trittbretter der Tramwägen niedriger gebaut würden, weil sie mit den Humpelröcken nicht so hoch steigen könnten und „die Frauen das tragen, was ihnen gefällt“.[1]

Der Rassenbewußtlose und der Mensch der niederen Artung verhäßlicht aber nicht nur seine Umgebung, sondern auch sich selbst, indem er keine Körperpflege und Schönheitspflege kennt. Ich wage es, keck zu behaupten, daß in keinem Zeitalter so wenig gebadet wurde als heutzutage. Reinlichkeit ist Gesundheit und Schönheit. Aber nicht nur das Gesicht und der Körper, auch Zähne und Haare müssen gepflegt werden. Mit der *Haar- und Barttracht* der Männer steht es genau so wie mit der Kleidung der Männer. Der heutige Fiesko-Haarschnitt ist dem Haarcharakter der Mongolen, Mittelländer und Neger angepaßt, deren Haar dick ist und entweder überhaupt (z. B. bei den Negern und Mittelländern) kurz bleibt oder wenn es lange wächst, schwer gekämmt werden kann. Der blonde Arier soll als Zeichen seines natürliches Adels an den Schläfen und im Nacken halblanges Haar tragen und sich erinnern, daß kurzgeschnittenes Haar die Tracht der Sklaven und Sträflinge war und noch ist. Ähnliches gilt vom Bart. Wer viel körperliche Arbeit zu verrichten hat, der Bauer, möge sich glatt rasieren, der Priester, Gelehrte und Künstler möge einen Vollbart tragen, der naturgemäß die sorgsamste Pflege und Reinigung erfordert. Die uralte ariogermanische Kriegerbarttracht ist (entsprechend der Mittelstellung des Soldatenstandes) der Schnurrbart bei glatten Wangen und glattem Kinn. Alle Bartverschnitzelungen wirken lächerlich, affen- oder faunenhaft, wie z. B. die Wangen- oder Kinnbärte.

Eine der größten Schönheiten des Weibes ist das Haar. Ich muß gestehen, daß gerade die Frauen der nördlichen Länder (Amerika, England, Skandinavien, Norddeutschland) seit sie emanzipiert geworden sind, verlernt haben, sich zu frisieren. In den letzten Jahren ist es allerdings schon besser geworden. Aber gerade bei den Frauenrechtlerinnen findet man noch sehr häufig entweder kurz geschnittenes oder glatt aus der Stirne zurückgekämmtes hochgeknotetes Haar, eine entstellende Frisur, welche typisch mongolisch ist. Die Frauenrechtlerinnen haben ohnehin vermöge ihrer Intelligenz höhere Stirnen. Diese erscheinen bei dieser Frisur noch höher und geben dem Gesicht, das meist obendrein noch bebärtet ist, einen männlichen Ausdruck, der durch den Mangel an Busen-, Hüft- und Schenkelrundungen erhöht wird. Dieser Mangel an weiblicher Schönheit ist diesen Weibern selbstverständlich sehr unangenehm, sie haben aber aus der Not eine Tugend gemacht und Schlankheit und Gerade vorne und hinten als neues Schönheitsgesetz vorgeschrieben und den Kleiderschragen als Schönheitsideal aufgestellt.

[1] „Neues Wiener Abendblatt“, 21. März 1912.

Zur Körperpflege und Lebenskunst gehört auch die *Ernährung*. Auch diese liegt im argen, seit die Frauen statt des Kochbuches die lateinische Grammatik studieren. Das Gebiet ist zu weitläufig, als daß ich darauf näher eingehen könnte. Die heutige Mischlingskost ist die Kost eines räuberischen Nomadenvolkes. Man ißt zu viel halbroh-abgebratenes Fleisch, zu viel Knollengewächse, zu viel künstlich in Jauchenpfützen angetriebenes Gemüse, zu viel Wurst, in die aller mögliche Unrat hineingestopft worden ist, und Fette, mit denen unsere Vorfahren entweder ihre Lampen gefüllt oder ihre Wagenachsen geschmiert haben. Wenn der Mensch nach *Feuerbach* wirklich das ist, was er ißt, dann ist der moderne rassenbewußtlose Mensch Abfall und Mist. Denn mit etikettierten Abfallstoffen hat die moderne Nährmittelindustrie, die des seligen *Francisci Paulini* „Schmutz- und Dreckapotheke, d. i. die Kunst, aus nichtswertigen Dingen, wie Urin, Koth und Mist köstliche und wertvolle Ingredientia herfürzubringen“, weit in den Schatten gestellt hat, ganz fabelhafte Reichtümer verdient.

Das rassenbewußtlose Zeitalter arbeitet zu wenig mit den Händen und zu viel in Schule, Kontor und Kanzlei mit dem Kopf. Die übertriebene Kopfarbeit ist fast ausschließlich an der Nervosität der Männer, den unregelmäßigen Monatsblutungen, der Still- und Gebärunfähigkeit und Hysterie der Frauen schuld. Was ist das auch für ein trostloses und zielloses Leben, 30, 40, 50, 60 Jahre hindurch immer zwischen Mauerwänden, in stinkigen, licht- und luftleeren Räumen in Tretarbeit dahinzutorkeln! Es ist die Bettlerarmut eines verpfuschten Lebens, auch wenn der Betreffende Millionär wäre. Als Übertreibung entwickelt sich aus solch einer Lebensführung die ziel- und zwecklose Bewegungssucht, *der moderne Sport*, die Radlerei, Kraxlerei und Rekordhascherei. Ich weiß nicht, bei diesem Hetzen, Jagen, Burzeln und Haschen fällt mir immer wieder der Affenkäfig ein.

Rassenbewußtlose Liebeskunst.

In der Liebe bewährt sich der Stümper oder Meister der Lebenskunst am besten. Und doch, wie sehr hat unser Zeitalter unter dem Einfluß des Dunkelrassen- und des mit ihm verbundenen modernen Weibertums diese beseligendste aller Künste, diese Kunst aller Künste, vergessen!

„Seit einiger Zeit ist der Hagenbeckiche Tiergarten in Hamburg der Schauplatz häßlicher Szenen. Schließlich ereigneten sich solche Skandale, daß behördliche Intervention nötig wurde. In dem Tierpark zeigte sich eine Beduinentruppe und es geschah, daß gegen die männlichen Mitglieder der Truppe *hysterische Frauen wahre Liebes-Attentate vollführten*. Aber sogar nicht nur Frauen bestürmten die braunhäutigen wilden Burschen, sondern *auch Mädchen, welche in ihrem perversen Nervenzustande auf alles vergaßen. Vor einigen Tagen ereignete sich um die Zelte der Beduinen Auftritte, welche jede Einbildung übersteigen.* Dazu muß man bemerken, daß nicht Frauen der unteren Volksklassen, *sondern adelige*

Damen und junge Mädchen von hoher gesellschaftlicher Stellung in der Nähe dieser Barbaren-Männer in erotische Ekstase verfielen. Endlich arteten die Dinge so sehr aus, daß die Polizei sich ins Mittel legen mußte, und jetzt werden zu lyrisch gestimmte schöne Damen einfach aus dem Garten eskortiert."[1]

Im Herbste 1911 haben einige Berliner Damen einen Somali aus dem Negerdorf entführt. Nachdem sie sich mit ihm unterhalten hatten, ließen sie ihn in total betrunkenem Zustand in einer Gastwirtschaft allein zurück.[2] Ganze Familien wurden von den Lunapark-Negern mit allen möglichen Krankheiten verseucht.[3] In einem Café in Hamburg gerieten aus Eifersucht und Liebesraserei Mutter und Tochter wegen eines Beduinen hart einander. Der Streit artete zum Schluß derart aus, daß die Mutter ihre eigene *fünfzehnjährige Tochter vor aller Welt anspie.*[4] Das waren keine gewöhnlichen Fabriksarbeiterinnen, sondern „vornehme Damen". Die rassenhygienischen Bordelle für Männer, welche der ekelhaften Übervölkerung des Deutschen Reiches, der Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten und der Sexualerpressung entgegenwirken würden, werden aus Rücksicht auf die „höhere Sittlichkeit und die deutsche Frauenwürde" abgeschafft, und die verschiedenen Neger-, Beduinen- und Mongolen-Ausstellungen, die nichts als ganz öffentliche Bordell-Aktiengesellschaften und Riesenheiligtümer für den modernen Priapuskult liebesbedürftiger und ausgeschämter deutscher Weiber sind, die werden geduldet. In den Kolonien ist man sich der Gefahren der Mischehen weißer Männer mit farbigen Weibern auch in reichsdeutschen liberalen Kreisen bewußt geworden. Gegen die hundertmal größere Gefahr aber, die der Rassengesundheit des deutschen Volkes durch das in den Ausstellungen herumlungernde Niederrassengesindel droht, verschließen alle Mucker die Augen. Warum? Weil hinter diesen Unternehmungen eben bereits in Deutschland „akklimatisierte" Mischlinge stecken und weil es in der Absicht jener rassenfremden Vergewaltiger des Reiches liegt, das von außen unbesiegbare deutsche Volk von innen her mit Hilfe des geilen deutschen Weibes rassenhaft und damit auch politisch zu vernichten. Vergessen wir nicht, daß die liberalen Blätter selbst offen eingestanden, daß die westeuropäische Freisinnswelt nach Niederwerfung der anarchistischen Revolution in Rußland den geradezu teuflischen Plan gefaßt habe, Rußland und die herrschenden Adelsgeschlechter durch das Weib zu ruinieren. Waggonweise, ja in ganzen Zügen werden verseuchte französische Kokotten nach Rußland geschickt, um dort die russische Jugend moralisch, finanziell und gesundheitlich zu ruinieren. Es ist das dieselbe Kampfweise, die die Dunkelrassen seit Jahrhunderten mit so vielem Erfolg gegen den westeuropäischen Adel in Anwendung gebracht haben. Die Edelmänner und Fürsten werden mit verschwenderischen, meist angesteck-

[1] Nach einer freundl. Einsendung und Übersetzung des Ostara-Lesers Herrn v. P. aus der ungarischen Zeitung „Az Ujság", Budapest, 16. Juni 1912.
[2] „Rhein.-westfäl. Anzeiger", 15. Sept. 1912.
[3] „Wilmersdorfer Zeitung", 1912.
[4] „Lockstedter Zeitung", 12. Juli 1912.

ten Maitressen zusammengebracht und impotent und unfruchtbar gemacht. Die Edelfrauen und Fürstinnen dagegen werden meist mit „interessanten" Männern, Musik- oder Literaturzigeunern verkuppelt, die als Ehehelfer auftreten und die Untüchtigkeit des ruinierten legitimen Gatten durch um so größere Zeugungsmächtigkeit wettmachen. Man sehe sich nur die vielen mittelländisch-mongolisch-negroiden Visagen in adeligen und sogar regierenden Häusern angeblich „ältesten germanischen Adels" an. Alles Fälschung und Kuckuckseier! Deswegen die rettungslose Verfahrenheit der Politik, weil eben auch im Fürstentum das blonde heroische Rassentum im Aussterben begriffen ist. Wenn schon soviele absonderliche Eheirrungen der Fürstinnen in die Öffentlichkeit dringen, wie viele solcher Irrungen mögen dann im geheimen vorkommen, da die Frauenrechtlerei bereits auch den Königinnen und Fürstinnen die Köpfe verdreht hat. Das Ende ist vorauszusehen, es ist wie Anno 1789 der Umsturz der Throne, das blutige Chaos, der Mord des Menschen- und Rassenadels.

Dazu kommen noch zwei wichtige Umstände, die den Rassenmord begünstigen: die Überindustrialisierung und die besonders dem Deutschen Reiche so verhängnisvolle Überbildung. Die Industrie mit ihrer Geldjagd und ihrer stumpfsinnigen Tretarbeit, das Studium mit seiner Stubenhockerei und seiner Gehirnüberanstrengung verbrauchen die deutschen Männer zu rasch und machen sie zeugungsschwach. An ihre Stelle rücken dann die kräftigen dunklen Rassenmischlinge aus dem Osten und Süden, die sich als Diener (an Stelle der immer seltener werdenden weiblichen Dienstboten), als Reitknechte und als Professionisten den Zugang in die Schlafzimmer der deutschen Frauen zu erschleichen wissen. Daß solch ein junger, geistig geschonter Bengel seiner Arbeit besser gewachsen ist als der meist um zehn oder zwanzig Jahre ältere, durch Geschäft und Studium erschöpfte Ehemann, das bedarf wohl nicht erst eines umständlichen Beweises.[1]

Die Nordamerikaner sind heute bereits zur Überzeugung gekommen, daß die Emanzipierung der amerikanischen Negerrasse ein verhängnisvoller Mißgriff war. Maryland hat daher alle seine schwarzen Bürger entrechtet. Georgia, Florida und Missouri werden über kurz oder lang dasselbe tun müssen.[2] Die Weststaaten führen bereits einen erbitterten Kampf gegen das Eindringen der Gelbhäute! Michigan, Massachusetts sowie alle Südstaaten bestrafen Mischehen von Weißen mit Schwarzen mit Gefängnisstrafen. Wenn nun die Mischlingspresse die Schädlichkeit und Gefahr der Rassenmischung für Nordamerika eingestehen muß, dann müßte sie für Deutschland von Rechts wegen eine noch größere Gefahr eingestehen. Denn was von der Mischehe mit Negern gilt, gilt im allgemeinen für alle Ehen zwischen Blonden und Dunkelrassigen. Unsere Vorfahren hatten deren Freizügigkeit gehemmt. Heute aber ist es solchen Dunkelmännern möglich, selbst in die höchsten Gesellschaftskreise einzudringen. Am russischen Hofe spielt seit 1906 der „Wundermönch"

[1] Diesen Gedanken verdanke ich auch Herrn v. P.
[2] Richard Nordhausen im „Tag", 6. April 1910.

Rasputin die einflußreichste Rolle. Er ist heute geradezu die mächtigste Persönlichkeit im Zarenreich. „Er veranstaltet unter der Mitwirkung der Damen aus höchsten Kreisen die wahnsinnigsten Orgien und nimmt mit . . . . hysterischen Weibern aus der Hofgesellschaft ‚Wunderkuren' vor, die ob ihres offensichtlichen Erfolges den Glauben des Zaren an die Heiligkeit Rasputins noch mehr gefestigt haben."[1] „Dieses pathologisch anormale Subjekt hat *infolge irgend welcher organischen Besonderheiten* einen ungeheuren Einfluß auf den weiblichen Teil der höheren Kreise, namentlich der Hofgesellschaft erlangt."[2]

Wieso kommt es nun, daß die Weiber eine so merkwürdige Vorliebe für die dunklerassigen Männer haben? 1. Ein Grund dafür ist die im Deutschen Reiche wie in allen Ländern der blonden Artung herrschende rassenbewußtlose Harmlosigkeit, die von der — unter liberalem und frauenrechtlerischem Einfluß stehenden — Presse und Literatur, besonders der Romanliteratur, geflissentlich gefördert wird. Heiraten von Arierinnen mit erotischen Halbmenschen werden stets als ein besonders erfreuliches Fortschrittsereignis in Wort und Bild verherrlicht, so z. B. die Trauung eines Hagenbeck-Indianers mit einer Jüdin (August 1910),[3] oder eines Neger-Landwehrmannes in Coblenz (Sommer 1910)[4] mit einem deutschen Mädchen, die *zweite* Trauung eines schwarzen Kondukteurs der Untergrundbahn mit einer Berlinerin[5] usw.

2. Die grundverdrehte, rassenbewußtlose Sexual-Erziehung,[6] die ganz von judenliberalen und frauenrechtlerischen Grundsätzen beherrscht ist. Das Muckertum verfolgt in tückischester Weise die nackte Schönheit der höheren, heroischen Rasse. Millionen blonder Frauen und Mädchen sehen nie in ihrem Leben den Mann ihrer Rasse in göttlicher Nacktheit, wohl aber läßt man es zu, daß sie sich an den nackten Leibern schwarzer, gelber und roter Gesellen begeilen. Wer versteht diese verrückte moderne Sittlichkeitsanschauung und Erziehung? Ist das Dummheit und Unwissenheit? Nein, ich sage, das ist die triebhafte satanische Bosheit der unter uns wohnenden, mit uns vermischten Dunkelrassen, die das zur Höhe emporgezüchtete arische Weib wieder in den Abgrund der niederen Artung hinabzerren wollen. 3. Der Mangel an einer vernünftigen Körperpflege und Lebenskunst. So ist es z. B. in den meisten Gebieten des Deutschen Reiches nur wenig bekannt, daß die Frauen wochenlang nach der Geburt Bauchbinden tragen und viel auf dem Rücken liegend ausgestreckt ruhen sollen, damit die vorgetriebenen Eingeweide (und auch die Bauchdecke) wieder in ihre schöne natürliche Lage zurückkehren.[7] Eine Frau im Beruf hat nicht Zeit, sich in dieser Weise zu pflegen und des-

[1] Nach einem von Herrn F. eingesandten Ausschnitt der Wiener „Arbeiter-Zeitung", 1. April 1912.
[2] „L' Avenier", das Organ des bekannten russischen Spiones Burzew.
[3] „General-Anzeiger für Hamburg-Altona".
[4] „Deutsche Zeitung", Berlin, 13. August 1910.
[5] „Deutschsoziale Blätter", Hamburg, 30. November 1910.
[6] Vgl. „Ostara", Nr. 56: „Rassentümliche Erziehung".
[7] Darauf hat mich unser Leser, Herr v. P., aufmerksam gemacht.

wegen sehen wir in Deutschland soviele abschreckend häßliche Frauengestalten mit entstellenden Hängebäuchen. Diese Hängebäuche erschweren einem Mann cum membro longitudinis normalis, die Beiwohnung. Die Frau hinwiederum empfindet nicht die höchste libido und sucht daher triebhaft den Beischlaf der makrophallischen Niederrassen. Ferner, die Frauenrechtlerei verleidet den Frauen die Säugung als ein „niedriges, die Frauenwürde verletzendes Ammengeschäft" und bestärkt die Frauen in ihrer Abneigung gegen das Selbststillen. Dort wo die Frau im Berufe steht oder gar studiert hat, da gibt es überhaupt keine Muttermilch. Nun aber wirkt das Säugen in ganz wunderbarer (und offenbar zu wenig bekannter) Weise nicht nur im allgemeinen verschönernd auf die Gesichtsfarbe und Körperform der Frau, sondern auch und zwar ganz besonders auf die weiblichen Geschlechtsorgane ein. Denn diese werden durch das Säugen zusammengezogen und kehren schneller und vollständiger in ihre normale Lage zurück. Nachdem aber die moderne Frau entweder nicht säugen kann oder will, findet eben dieser natürliche Verschönerungsprozeß nicht statt, die Organe bleiben unschön ausgeweitet und die copula mit dem normalen Mann der heroischen Rasse befriedigt nicht, so daß das Weib wieder den Priapismus der Niederrassen aufsucht. Die meisten arischen Blondinnen haben in ihrer Jugend und Unerfahrenheit keine Ahnung, welch ein Verbrechen an der höheren Artung sie begehen, wenn sie ihre Liebesgunst einem Dunkelrassigen schenken, und welch ein Unglück und Leid ihnen selbst droht. Zunächst drohen gesundheitliche Gefahren. Die Geschlechtsteile der Dunklen sind von den Geschlechtsteilen der Menschen heroischen Blutes in Form und Lage nicht unwesentlich verschieden. Die Geschlechtsteile der niederrassigen Männer sind zu groß und erzeugen daher — wie dies die millionenfachen Mischehen in Europa beweisen — die Frauenleiden, die nervösen Überreizungen und die Hysterie. Bei Ehen von blonden Männern mit dunkelhaarigen Weibern ist umgekehrt der Mann der leidende Teil. Kurz bei Rassenmisch-Liebe oder -Ehe verliert immer die höhere Artung.

Nach den Gesetzen der Sexualphysik[1] findet in der Liebe ein Austausch der Odkräfte, der Lebenskräfte statt. Das richtige Gleichgewicht und die seelische Harmonie kann zwischen zwei Liebenden nur dann bestehen, wenn ein jeder soviel gibt als er bekommt. In der Liebe des hochrassigen Weibes zu dem niederrassigen Manne findet dieser Ausgleich aber nicht statt. Das höhere Weib als der Träger höherer differenzierterer Lebenskraft, muß an den Minderartigen zu viel abgeben. Deswegen die ungestillte Leidenschaft des Weibes einesteils, deswegen das krampfhafte, vampyrartige Ansaugen des Niederrassenmannes, der von dem höheren Leben nicht genug bekommen kann, sich mit Hilfe des Weibes auf eine höhere Lebensstufe schwingen will und dabei doch immer tiefer und tiefer in das unentrinnbare Nichts zurücksinkt. Es ist dies das erhabenste Mysterium des Lebens, das die größten Meister unter verschiedener Gestalt: als Don Juan-, Faust- Tannhäuser-Sage zur Ergründung und künstlerischen Bearbeitung immer wieder angelockt hat. Des-

[1] „Ostara", Nr. 43 (vergriffen!)

wegen kam auch die Sage auf, daß die Teufel und Dämonen (die immer die Sinnbilder des Dunkelrassentums) die menschlichen Seelen an sich reißen wollen. Es ist selbstverständlich, daß dieselben sexualodischen Gesetze entsprechend auch für die Liebe eines hochrassigen Mannes zu einem niederrassigen Weibe gelten. Auch diese Tatsache findet in den Sagen ihren Ausdruck, wie dies die Loreley- und Nixensagen beweisen.

Nicht selten kommt auch noch folgendes vor: Eine feinsinnige Blondine heroischer Art lernt als ersten Mann einen Dunkelrassigen kennen und lieben. Sie wird durch die wilde und tierische Natur des Liebhabers arg enttäuscht und in ihren Erwartungen betrogen. Es ist dies ein namenloses Unglück, weil es für besonders empfindsame Mädchen oder Frauen höherer Art ein für das ganze Leben entscheidendes Ereignis ist. Daher kommt es, daß so auffallend viele Blondinnen einerseits Klosterfrauen und Nonnen, anderseits die Ehe verschmähend, aus Verzweiflung Grandmaitressen werden. In England heiraten nach neueren statistischen Untersuchungen von 100 Blondinnen nur 55, während die weniger empfindsamen und praktisch denkenden Dunklen zu 79 Prozent einen Mann finden.[1] In allen germanischen Ländern ist das heroische und blonde Rassenelement unter den Frauen immerhin stärker vertreten als unter den Männern. Es mag daher vielen Blondinnen der blonde Mann fehlen, oder es ist diesem schon ein dunkler Liebhaber zuvorgekommen und hat der Blondine den Mann überhaupt verleidet. Durch den freiwilligen Zölibat der Blondinnen, dem ein gleich hoher Zölibat der blonden Männer gegenüber steht, wird der schnell Rückgang der rein blonden Menschen heroischer Art und das unheimliche Anwachsen der Dunkelrassigen leicht verständlich. In England verhalten sich die dunklen Frauen zu den blonden wie 3 : 2. In den übrigen germanischen Ländern steht es noch schlechter.

Welch' ein Bild des Jammers ist die rassenbewußtlose Liebe! Sie ist ein Wildstrom, der mit seinen trüben, schlammigen Wassern alles verheert und zerstört und in seinen Wirbeln zuerst das unglückliche Weib verschlingt. Die Geburten, die solch einer Liebe folgen, sind schwer. Denn die entstehende Leibesfrucht ist in ihrer Form dem Gebärorgan nicht so angepaßt wie es sein sollte. Sehr häufig ist z. B. bei Vermischung von heroischen Arierinnen mit Mongoloiden, daß die Köpfe der Kinder zu groß sind. Da muß nun die Zange nachhelfen. Nicht vergessen wollen wir, daß einer Arierin bei einem Verkehr mit den Dunkelrassigen die fürchterlichen Geschlechtskrankheiten drohen. Denn erwiesenermaßen sind die Mittelländer, Mongolen und Neger fast durchwegs stark verseucht, ja ich glaube sogar und habe dafür Beweise, daß die Geschlechtskrankheiten überhaupt ihren Ursprung in den Dunkelrassen haben.[2] Ein hochrassiges Weib, das sich einem minderrassigen Manne ergibt, begeht daher eine Sünde wider den heiligen Geist, die weder in diesem noch in jenem Leben

[1] „Neues Wiener Journal", Nr. 6728.

[2] Die unter den Farbigen endemische Syphilis z. B. ist ziemlich mild. Wird sie aber von einem Farbigen auf einen Weißen übertragen, so tritt sie in der bösartigsten Form auf.

vergeben werden kann. Es setzt Wesen in die Welt, die dem Untergang und Verderben geweiht sind und um sich Untergang und Verderben verbreiten. Es verewigt seine Schande und sein Verbrechen, es wird statt einer Mutter von schönheitstrahlenden Göttern und Helden, die Mutter einer häßlichen, kranken, bösen Halbmenschen- und Halbaffenbrut, die sich zuerst gegen ihre Ahnmutter kehrt und dann überhaupt gegen alle edle Weiblichkeit. Dies Geschlecht ist das Geschlecht der unbewußten Muttermörder und der Frauen- und Mädchenschinder.

Es ist schnöder Verrat der höheren Artung und ihrer mühsam durch den Mann errungenen höheren Kultur. Was der heroische Arier auf tausend blutigen Schlachtfeldern, was er in den Urzeiten im grimmigen Kampf mit Affenmenschen, was er in der Jetztzeit in der stillen Gelehrtenstube und in der lärmenden Werkstätte der Fabriken errungen und erkämpft hat, das zerstört auf dem Ruhebett ein schamloses Weib in einem einzigen rassenschänderischen Beilager. Während der weiße Mann in seiner harmlosen Dummheit oder im Auftrage der internationalen Großausbeuter- und Kapitalistengesellschaft entweder als Missionär oder Kaufmann in die entlegensten Gegenden vordringt, um den wildesten Völkern die allerdings manchmal fragwürdigen Segnungen der europäischen Zivilisation zu bringen und angeblich die Herrschaft der weißen Rasse über die Welt zu verbreiten, lassen unsere eigenen Weiber auf dem Umwege über die Ehebetten die farbigen Rassen in unsere ureigenste Heimat ein. Allem Anscheine nach beherrscht der weiße Mann nicht mehr die Farbigen, sondern umgekehrt, er wird bereits mit Hilfe seines eigenen Weibes von den dunklen Wohnungseinschleichern geknebelt. Hindupriester, Buddhisten und sonstige Beutelschneider treiben sich scharenweise in Salons der vornehmen Amerikanerinnen herum. Es ist wirklich ergötzlich, wie die europäischen Missionäre krampfhaft mit jämmerlichem Erfolg ihr abgestandenes Christentum unter den Farbigen predigen, während die Weiber und auch die weibischen Männer ihrer Heimat und Rasse sich in hellen Haufen den mit mehr Erfolg predigenden Bonzen anschließen und ihnen prächtige Götzentempel erbauen.

Was bedeutet das? Wenn wir auch von dem jungen Arier, falls er Kinder zeugen will, die artungsgleiche Liebe verlangen, so bedeutet das dasselbe, was die herrliche Skulptur des genialen Bildhauers **Frémiet** bedeutet! Das Weib unserer Artung und damit unsere Zukunft ist uns vom Niederrassenmann, vom Gorillamann, geraubt, entführt worden! Auch wenn wir dem Ungeheuer die vergifteten Pfeile unserer höheren technischen Kultur nachsenden, nichts wird es mehr hindern, seinen Trieb an dem edlen Weib zu stillen. Denn wer das Weib besitzt und die Schlacht im Beilager gewonnen hat, ist der eigentliche Sieger im Daseinskampfe

Das schlimmste, das man denken kann
Im himmel und auf erden, das ist der ungetreue mann.
Er blendet lichte augen und verdirbt, was ehmals war gesund.
Seine zunge eitergalle hat:
Lebendiger, toter, mordbesiegter mann ursprung der missetat.
Hütet euch vor seinem lachen, es macht gute leute schmerzlich wund.
Der ist lange siech, an den sein atem rührt.
Sein gruß durch reine herzen stiche führet
Sein zeigen schwächt ein reines weib
Sein raunen tötet manchen Leib,
In seinem werk liegt aller bosheit grund.*

* Reinmar der Zweter.

der Geschlechter und Arten. Nicht die Artung hat dauernderen Bestand, die die bessere Kultur besitzt, sondern die, die in der Liebeskunst stärker, d. i. rassenbewußter ist!

Rassenbewußte Lebens- und Liebeskunst.

Wohlan denn, laßt uns daraus die Folgerungen ziehen! Absonderung, strenge Zucht, Reinlichkeit und Arbeit haben den blonden heroischen Menschen zum schönen, guten und geistigen Menschen gemacht. Wer das von seinen Ahnen ererbte Rassengut richtig verwalten, mit seinem Pfunde wuchern will, der muß im Geiste seiner Väter leben, wenn er ein Leben der Lebenskunst und Schönheit führen und in der Liebe glücklich werden will. Rassenbewußtsein ist Lebens- und Liebesglück!

Der heroische Mensch muß dort wohnen, wo seine Rasse gedeiht. Er muß in kühleren Himmelsstrichen wohnen, er muß auf dem Land und nicht in den Städten, den Riesengräbern des Blondentums, leben, er muß einen Beruf wählen, in dem er nicht nur geistig, sondern in frischer, freier Luft, auch körperlich arbeiten kann. Er muß als Herrenmensch die freien Berufe — des Bauers, Kolonisten, Kriegers, Handwerkers, Kaufmannes, Künstlers oder Priesters — wählen, auch wenn sie kleineren und unsicheren Verdienst abwerfen. Er muß die persönliche Nachbarschaft der Pöbelmasse meiden wo er kann, denn sie steckt ihn mit Krankheit und sittlicher Fäulnis an. Wenn er nach Möglichkeit nur mit seinesgleichen umgeht, wird er sich in seinem Leben und Lieben nicht nur vor allem selbst verschuldeten Mißgeschick bewahren, sondern auch in Glück, Schönheit, Reinlichkeit und Reinheit leben und lieben. Leider läßt sich dies nicht immer streng durchführen, insbesondere dann, wenn wir rassenbewußtlose Artgenossen aus den Händen der Tschandalen erretten wollen. In diesem Falle läßt sich eine Berührung mit den Andersartigen nicht vermeiden.

Der heroische Mensch muß sich auch so nähren, wie es seiner Rasse zukommt. Seine wunderbarste Erfindung ist das Brot. Schwarzes Hafer- oder Roggenschrotbrot macht nicht nur die Wangen rot, sondern erhält überhaupt auch alle anderen Schönheiten und Merkmale[1] der heroischen Rasse. Köstliche und gesunde Nahrung sind besonders Äpfel (mit der Schale), Beeren und Nüsse aller Art, allerdings am besten, wenn man sie auf eigenem Boden gewonnen und mit eigener Hand gesammelt hat. Je mehr ein Nahrungsmittel von fremden Händen betastet wird, desto gefährlicher ist es für die Gesundheit.

Im Reiche der Mode haben die Dunkelrassigen sowie auf allen anderen Gebieten ihre Gewaltherrschaft aufgerichtet und es dahin gebracht, ihre Geschmacklosigkeit auch dem Weibe der höheren Rasse aufzudrängen. Die Blondine muß sich nach Möglichkeit von der Mode der Dunkelrassigen freimachen. Sie muß eine lockere, in die Stirne fallende Frisur mit tief im Nacken sitzenden Knoten tragen und die Schönheit ihrer langen gewellten goldenen Haare, den langen Kopf und das lange Gesicht zur besten Wirkung bringen. Es ist die Aufgabe der Blondine, die Schön-

[1] So ist das bei den alten Germanen so beliebte Haferbrot ein wirksames Mittel zur Erhaltung schöner Zähne, langer, glänzender blonder Haare und fester Knochen.

heitsmerkmale ihrer Rasse besonders zu betonen und zu unterstreichen. Sie soll sich nicht scheuen, gerade wenn sie sich in dunkler Gesellschaft bewegen muß, ihrer hohen Gestalt, der vollen Büste, den vollen Hüften und Schenkeln Kleiderschnitt und Farbenwahl anzupassen. Sie soll sich ihre Weiblichkeit und Kindlichkeit durch keine Suggestion ausreden und stehlen lassen.

Die edelste Körperbewegung und geistige Erholung nach getaner Arbeit ist die verständnisvolle Fußwanderung und das Studium der deutschen Landschafts-Rune.[1] Neben der Liebe, der edlen Freundschaft, der Freude an selbstbestelltem Boden, der Freude an einem gelungenen Meisterwerk, der Freude am Kriegsdienst ist die Vertiefung in das Weistum und die Schöpfungen unserer heldischen Vorfahren und die Pflege ihres Andenkens die schönste der Lebensfreuden. Nach dem Wandern ist Schlittschuh- und Schneeschuhlaufen,[2] Reiten, Jagen, Schwimmen und Segeln eine vornehme Körperbewegung, die Sinne und Körper stählt und erfrischt. Es sind eben dieselben Betätigungen, denen die heroische Rasse ihre körperliche und geistige Vollendung verdankt. Wohlan denn, laßt uns auch darin rassenbewußt werden und ein jeder in seinem Einzelleben das Leben seiner Artung wieder leben. Kräftige Körperbewegung ist auch das beste Mittel zur Bändigung des Geschlechtstriebes. Der Geschlechtsverkehr des Mannes ist an sich etwas sittlich Indifferentes, nur das Übermaß und die Schädigung des Weibes ist unsittlich. Der Lebens- und Liebeskünstler wird sich gerade in der geschlechtlichen Betätigung der größten Reinlichkeit befleißen, vor und nach dem Akte ein Bad nehmen und bei außerehelichem Verkehr ein Präservativ verwenden. Wer heiraten und Kinder zeugen will, der muß gesund, hochrassig und auch soweit vermögend sein, um die Kinder zu erhalten. Er heirate nur eine gleichrassige, unberührte Jungfrau[3] und stets aus gleicher gesellschaftlicher Schichte. Geistige Arbeiter sollen stets auf Kinderzeugung verzichten und womöglich gleichalterige oder ältere Frauen heiraten. Denn das große allgewaltige Naturgesetz der Erhaltung jeder Kraftleistung duldet nicht, daß ein Mensch zu gleicher Zeit geistig und körperlich schöpferisch arbeite. Er verliert entweder die geistige oder körperliche Zeugungskraft, meist beides, und die gezeugten Kinder sind von Geburt aus lebensschwach (rhachitisch, skrofulos, geistesgestört).

Als ich vor einem Jahrzehnt den alten Templeisenglauben des arischen Rassenbewußtseins neu verkündigte, da begegnete man mir mit Spott

[1] Als beste Anleitung zum verständnisvollen Wandern empfehle ich dringend Guido List's 1912 in neuer, reich bebilderter Auflage erschienenen, berühmten und vorbildlichen „Deutschmythologischen Landschaftsbilder", Österreichisches Verlagsinstitut, Wien XIII, geb. K 20.—.

[2] Vgl. die hübsche Szene „Hoch Schneeschuh-Gott Uller!" von Johannes Hering, M. O. N. T., München, Siegesstraße 31. Preis 50 Pf.

[3] Weil der Verkehr mit vorehelicher (oder außerehelicher) Liebhaber das Weib so imprägniert, daß selbst eheliche Kinder die körperlichen und seelischen Eigenschaften der Liebhaber haben. Auch Frauenrechtlerinnen und Töchter von angestrengt geistig arbeitenden Vätern sind zu meiden. Bei freistehender Wahl, gebe man Töchtern von körperlich arbeitenden Vätern immer den Vorzug.



Abb. 2: Antike Porträtbüste eine Germanin (Thusnelda?), jetzt in der Loggia dei Lanzi in Florenz. Die Büste zeigt, wie eine natürliche, sich der Kopf- und Gesichtsform anschließende, wellige und lockige Haartracht Blondinnen am besten kleidet. Bei Zopffrisur hat der Haarknoten im Nacken zu sitzen.

oder kühler Ablehnung. Recht so, es bleibt mir daher der Ruhm als erster und einziger den Stein ins Rollen gebracht zu haben. Und er rollt jetzt! So wie vieles von dem, was ich vorausgesehen habe, in Erfüllung gegangen ist, so wird auch alles andere in Erfüllung gehen. Man wird in kurzem nicht nur Gefangenhäuser für Verbrecher, Spitäler für Bresthafte, Tempel für Fetische und Schaubuden der Häßlichkeit und des Affentums bauen, man wird meinem Beispiele nachfolgen und wird dem gesunden, schönen und edlen Menschen Heim- und Heilstätten errichten. Können wir denn den Lebens- und Liebesjammer nicht bannen? Gewiß, denn er stammt aus dem Dunklen. Verscheucht das Dunkle, und suchet das Licht! Mordet nicht die Schönheit und die himmlische Venus, die artungsgleiche Liebe, sondern errichtet ihr neue Tempel und neue Heine, wo schöne Menschenpaare, umgeben von schöner Kunst und Landschaft, dem Dienste der Schönheits- und Liebesgöttin leben und die Stammeltern eines vollendeten neuen Menschengeschlechtes werden können. Suchet das Himmelreich, das ist das Reich der himmlischen, schönen und edlen Menschen, alles übrige wird euch hinzugegeben werden!

Lebensziel und Lebensberuf eines jeden Weibes heroischer Rasse sei der Wunsch, Stamm- und Ahnmutter eines göttlich schönen Heldengeschlechtes starker Bauern, schwertgewaltiger Krieger, weisheitsvoller Priester, schöpferischer Künstler und anmutiger und tüchtiger Frauen zu werden, die dieses Geschlecht immer von neuem in alle Ewigkeit fortpflanzen können.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.
3081 12 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.

Ostara-Post (abgeschlossen am 15. September 1912).

Wunsch.

Dreh um die Welt! Laß rückwärts geh'n
Die Zeiger an den Uhren!
Die Fähnlein sollen wieder weh'n
Auf Reiter-Abenteuren.

Was schert uns denn die neue Zeit?
Was sollen uns die Haster?
Nur Jammer brachten sie und Leid
Und rotes Mammonslaster.

Auf breiter Heerstraß' wollen wir
Im Harnisch wieder traben,
Bewohnen auch im Waldrevier
Die Burg mit Wall und Graben!

Ha, Pfeffersäcklein, tu dich um!
Wir sind jetzund die Meister,
Aus Gruftgewölb und Modertum
Erstehn die alten Geister.

Ich sehe die Fluren im Maiengrün,
Ein Bote braucht acht Wochen,
Bis er mit Botschaft herab von Wien
Nach Salzburg kommt gekrochen.

Kein Schienenstrang, kein Kohlendampf!
Kein Wagen von Satan erfunden,
Verpestet die Gegend mit Gestank und Gestampf,
Das Land kann wieder gesunden.

Es sprechen Recht unterm Lindenbaum
Im Thinge die Grafen, die alten.
Des ehrlichen Wortes vergessener Traum
Hat Auferstehung gehalten.

Der ringe Mann sein Haupt erhebt
Aus knechtischer Fron und Erde,
Das alte Glück die Firste umschwebt
Und läßt sich nieder am Herde.

Ich grüße dich, edle Vergangenheit,
Was mußtest du weiter wandern?
Gern ließ ich die heut'ge, verrückte Zeit,
Die schäbige, nutzlose, andern!

Maximilian Graf zu Löwenstein.

(Aus „Lärm an!", Neue Landsknecht und Reiterlieder, Verlag Lampert, Augsburg, Preis Mk. 1·50.)

Die Stellung und die Aufgaben des Adels in Österreich von Hans Freiherrn v. Reitzenstein. „Danzers Armeezeitung" Nr. 35/36/37 1912, Preis K 1.50. — In diesem trefflichen Aufsatz hat Freiherr v. Reitzenstein ein hochaktuelles Thema angeschlagen. Der Verfasser beklagt zunächst und mit vollem Recht die selbstgewollte und unpolitische Isolierung des österreichischen Adels. Dabei ist aber diese Exklusivität doch wieder eine höchst unkonsequente und v. Reitzenstein bemerkt ganz richtig, daß diese Abschließung es nicht verhindern kann, daß über den Umweg des Rennplatzes (und auch der „liberalen" Humanitäterei) Elemente zu dem Adel Zutritt erlangen, die sonst jeder gewöhnliche Bürger ängstlich meidet. Bei den verschiedenen „wohltätigen" Theatervorstellungen wissen sich vor allem minderrassige Kunstzigeuner in die Herzen der adeligen Damen einzuschleichen, eine Sache, die auf die Reinheit adeligen Blutes und adeliger Familien nicht ohne Einfluß sein kann, wie dies auch die Skandal-Chronik zur Genüge beweist. Doch der Verfasser will nicht nur kritisieren, sondern auch Vorschläge zur Besserung dieser Zustände machen. Was er vorschlägt, findet unseren ungeteilten Beifall. 1. Gründung von Familienverbänden und Gründung von Familienfonds zur Unterstützung bedürftiger Standesgenossen. 2. Pflege des Familiensinnes und des Standesbewußtseins (im edlen Sinne). 3. Vertretung dieser Interessen durch ein auf höherer Warte stehendes Adelsblatt. 4. Erziehung des Adels zur Wirtschaftlichkeit. 5. Anschluß und Zusammengehen des Adels mit den arisch-christlichen Bürgerkreisen, um dem Umsturz in geschlossener Phalanx entgegenzutreten. Mögen diese Vorschläge eines ernstdenkenden und vorausschauenden echten Aristokraten in den Kreisen des Adels die verdiente Beachtung finden.

Das Malthus'sche Bevölkerungsgesetz und die theoretische Nationalökonomie der letzten Jahrzehnte von Dr. Siegfried Budge, G. Braun'sche Hofbuchdruckerei, Karlsruhe, 1912, Preis Mk. 3.50. — Auf Grundlage eines reichen Materiales, in glänzender, strenglogischer, wissenschaftlicher Darstellung, versucht der Verfasser den Beweis zu erbringen, daß der Malthus'sche Grundsatz, daß die Zunahme der Bevölkerung die Zunahme der Produktion stets überflügle und zur wirtschaftlichen Beklemmung dränge, gegen die Anwürfe der modernen liberal-industriellen Nationalökonomie auch heute noch als geltend bestehe. Es ist Budge in der Tat gelungen, die Manchestermänner und Karnikelzüchter schlagend zu widerlegen. Wer dieses Buch gelesen hat, und wer obendrein sich einmal in den Zentren der Übervölkerung umgesehen hat, dem erscheint es überhaupt unverständlich, wie ein vernünftiger und unbestochener Gelehrter noch gegen Malthus sein kann. Denn wenn wir heute die volle Härte dieses Naturgesetzes noch nicht fühlen, so geschieht dies deswegen, weil die zivilisierten Völker noch immer auf Kosten des überseeischen jungfräulichen Kolonialbodens und —

… ein Zustand, der mit dem faulen Schlagwort Imperialismus maskiert wird. Aber jeden Augenblick sehen wir bei jedem politischen Windstoß die Falten der Verhüllungen sich heben und das Schreckensgespenst des Weltkrieges mit seinen grauenhaften wirtschaftlichen Katastrophen hervorlugen. Dieser Wahnsinn muß innerhalb kurzer Zeit ein Ende finden, wenn auch die Kolonialländer ausgesogen sind. Aber noch etwas anderes wird früher schon kommen, worauf der Verfasser, der die moderne Rassenlehre zu wenig kennt, nicht Rücksicht nimmt: Die Bodenverbesserung durch künstlichen Dünger steigert nur quantitativ (in Zentnern) den Mehrertrag des Bodens, es verschweint und verseucht aber den Boden, macht ihn und alle die auf ihm wohnen, krank und degeneriert. Die Verschweinung der Flußläufe, die die Masse der menschlichen Ausscheidungen nicht mehr aufnehmen und klären können, wird eine immer größere Kalamität. Ich führe auf diese Bodenverjauchung den Krebs zurück. Ferners, die Übervölkerung besteht immer in einer Übervölkerung mit Minderrassigen und einem Bevölkerungs-Rückgang der Höherrassigen. Das macht die Übervölkerung noch gefährlicher und bedenklicher.

Über elektrostatische Zellkräfte und mikroskopischen Elektrizitätsnachweis von Rudolf Keller, Verlag J. G. Calve, Prag, 1912, K 2. — Die Schrift wurde durch das an dieser Stelle bereits besprochene Buch von Dr. Hirth veranlaßt. Wir müssen unumwunden eingestehen, daß Keller nicht nur die Priorität vor Dr. Hirth hat, sondern daß seine Theorie bereits konsequenter und vollständiger ausgebaut und in ihrer Konzeption nach genialer ist. Was dem Verfasser besonders hoch anzurechnen ist, ist der Umstand, daß er die statische Elektrizität zur Erklärung der Lebensvorgänge heranzieht. Hier knüpft er unbewußt an Baron Reichenbach an. Vor zwei Jahren habe ich in „Ostara" 35 und 37 — ich kann sagen als erster nach Jahrzehnten — die Bedeutung Reichenbachs gewürdigt. Ich habe die Genugtuung, daß die Bewegung in Fluß gekommen ist und nun Reichenbach das wohlverdiente Denkmal in Wien bekommt. Für die Erforschung der Lebenskräfte sind seine Studien bahnbrechend. Keller ist — unbewußt — Reichenbachianer und deswegen ist sein Buch eine hochbedeutsame Erscheinung, auf die wir noch öfters zurückkommen werden.

Wie entstehen Krebsleiden und wie sind sie zu behandeln von Dr. Max Meyer, Edm. Demme, Leipzig, 30 Pf. — Das unscheinbare Büchlein ist trotz seines bescheidenen Äußeren und seiner Billigkeit geradezu als eine bahnbrechende und hochgeniale Arbeit zu bezeichnen und wir freuen uns, in Dr. Max Meyer einen wirklich originellen Denker und Mediziner kennen gelernt zu haben, der weit über dem monopolisierten, dabei dogmatisch beschränkten medizinischen Hochschulbeamtentum steht. Die Grundidee seiner Lehre ist, daß der Krebs auf polyandrischen Verkehr des Weibes und Rassenvermischung zurückzuführen sei, keine durchaus überraschende Hypothese für den, der sich mit Rassenpathologie beschäftigt hat. Also auch auf medizinischem Gebiete dämmert es auch und ringt sich aus nebelhaften Umrissen die von uns bereits des öfteren verkündigte Wahrheit, daß Gesundheit mit reiner Rasse identisch sei, durch.

Eßbuch für Kopfarbeiter von Sanitätsrat Dr. Stiele, Med. Verlag Schweiger, Berlin NW. 87, 1912, Preis Mk. 1·80. — Dr. Stiele steht in seinen Ausführungen auf einem durchaus einwandfreien Standpunkt, indem er die Kopfarbeiter vor dem Übermaß an Fleischgenuß warnt und für eine mäßig vegetarische Kost eintritt. Auch sonst ist das Buch so anregend und lehrreich geschrieben, daß es allen geistigen Arbeitern, die sich Arzt und Arzneien ersparen und den Krankheiten, denen der Kopfarbeiter nun einmal ausgesetzt ist, vorbeugen wollen, nur bestens empfohlen werden kann.

Reinigung, Auffrischung und Verjüngung des Blutes durch Pflanzen und Kräuter von Dr. Paczkowski, Edm. Demme, Leipzig, Mk. 1·50. — Die alte Heilmethode unserer Vorväter kommt wieder in Mode. Um die Wiedereinführung einer vernünftigen Kräuterkur hat sich der unermüdlich und erfolgreich wirkende Verfasser unstreitige Verdienste erworben, indem er von dem Grundsatz ausgeht, daß der moderne Mensch weniger aus Unter- als aus Übernährung krank ist und sich durch allzu reichliche Nahrung selbst vergiftet, welche Selbstvergiftung am billigsten, einfachsten und am sichersten durch die Kräuterkuren zu beheben ist.

Herausgeber und Schriftleiter: J. Lanz-Liebenfels, Rodaun.

8084 12 Ob.-öst. Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft Linz.